

„Fromme und tüchtige Leute...“

Eine Ausstellung über die deutschen Siedlungen in Bessarabien 1814 – 1940¹

Ute Schmidt

Die Wanderausstellung, die vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) gefördert wird, zeigt nicht nur die Geschichte der Deutschen in Bessarabien von der Ansiedlung im Jahr 1814 bis zur Aussiedlung infolge des „Hitler-Stalin-Pakts“ 1940, sondern sie thematisiert auch das Alltagsleben der Deutschen, ihre vom Pietismus geprägte Kultur und Mentalität sowie ihr Verhältnis zu den anderen Bevölkerungsgruppen. Das Leben dieser Minderheit wird in ihren vielfältigen Facetten veranschaulicht als eine Geschichte, die durch historisch-politische Einschnitte und Umbrüche gekennzeichnet war. Sie bietet auch Bezüge zur aktuellen Diskussion über Migration und historische Erfahrungen im Zusammenleben verschiedener Volksgruppen in einer multiethnischen Gesellschaft. Anhand von zahlreichen Bildern und Dokumenten, die auf 32 großformatigen, farbigen Bannern präsentiert werden, eröffnet sich ein Rundgang durch die Geschichte der Deutschen in Bessarabien. Große Hintergrundbilder sprechen den Betrachter schon von weitem an. Eine Lesezone in Augenhöhe enthält Bilderfolgen sowie erklärende Texte in rumänischer und russischer Sprache. Die kräftigen Farben der Banner bilden zugleich eine Art visuelles Leitsystem.

Die Ausstellung ist derzeit im früheren Bessarabien zu sehen, das von 1812 bis 1918 zu Rußland gehörte und nach dem Ersten Weltkrieg unter rumänische Oberhoheit kam. 1940 wurde das Gebiet von der Roten Armee besetzt und in die Sowjetunion eingegliedert. Nach dem Zerfall der Sowjetunion 1991 gehört es heute teils zur Republik Moldau, teils zur Ukraine. Nach Stationen in der Republik Moldau (Chişinău, Comrat und Cahul) wird die Ausstellung nun auch in der Ukraine gezeigt. Hier wurde sie zuerst in der Kreisstadt Tarutino im Südwesten des Landes präsentiert. Vom 15. Oktober bis 31. Dezember 2011 ist sie nun in Odessa zu sehen. Für 2012 sind weitere Stationen in der Ukraine geplant, wie Belgorod Dnjestrowskij (früher Akkerman), Ismail, Czernowitz, Kiew und Simferopol. 2012 soll die Ausstellung auch in einer deutsch-englischen Version in Deutschland (Berlin, München, Stuttgart und Bonn) sowie in den USA gezeigt werden.

In Tarutino wurde die Ausstellung am 9. Juli 2011 im frisch renovierten örtlichen Kulturhaus ukrainischer Tradition folgend mit Brot und Salz eröffnet. Die 1814 gegründete Gemeinde Tarutino war die erste und ehemals größte deutsche Siedlung in Bessarabien. Seit 1826 entwickelte sich hier ein großer Markt, auf dem alle vierzehn Tage Tausende Menschen zusammenströmten. In Tarutino konzentrierten sich auch die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Institutionen der deutschen Kolonisten Bessarabiens. Im Jahr 1930 wohnten hier rund 6 000 Menschen, davon etwa 3 500 Deutsche, 1 500 Juden, knapp 500 Russen, 125 Bulgaren, 88 Moldauer und 40 Ukrainer. Heute hat Tarutino rund 8 000 Einwohner.

1 Über die Ausstellung und ihre erste Präsentation im Moldauischen Nationalmuseum für Archäologie und Geschichte in Chişinău, der Hauptstadt der Republik Moldau (vom 12. Oktober bis 6. Dezember 2010), ist in der ZdF 28/2010, S. 172–175, schon ausführlich berichtet worden.



Abb. 1: von links: Prof. Ulrich Baehr, PD Dr. Ute Schmidt, Günther Vossler, Vors. des Bessarabiendeutschen Vereins e. V., u. a.

Zur Eröffnung sprachen unter anderem der Landrat Viktor Matschin und der Bürgermeister Ivan Kurusch sowie Cyrus Royamanech als Vertreter der Deutschen Botschaft in Kiew. An der Eröffnung nahmen auch zahlreiche Angehörige der deutschen Minderheit aus der Region teil. Einige von ihnen brachten sogar historische Dokumente aus ihrem persönlichen Besitz mit. Auch eine fünfköpfige Delegation des Bessarabiendeutschen Vereins e. V. war aus Stuttgart angereist.

Im Anschluß $\frac{1}{2}$ an die Ausstellungseröffnung veranstaltete die Stadtverwaltung für die Gäste ein ukrainisches Bankett, bei dem weitere gemeinsame kulturelle Projekte, vor allem das bevorstehende 200jährige Gründungsjubiläum im Jahr 2014 besprochen und auch etliche Trinksprüche auf die gute ukrainisch-deutsche Zusammenarbeit ausgebracht wurden. Wegen der groß $\frac{1}{2}$ en Resonanz, die die Ausstellung nicht nur in Tarutino, sondern auch in den umliegenden, früher deutschen Gemeinden fand, wurde sie bis zum 5. Oktober 2011 verlängert. Sie war ein Höhepunkt beim traditionellen „Markt der Nationalitäten“ am 28. August 2011. Erfreulicherweise wurde sie auch von Lehrern mit ihren Schulklassen besucht und in den Unterricht mit einbezogen.

In Odessa wurde die Ausstellung am 15. Oktober 2011 mit vielen Gästen und einem groß $\frac{1}{2}$ en Publikum, darunter viele namhafte Repräsentanten des öffentlichen Lebens aus Odessa und Umgebung, in der 2010 wiederingeweihten Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche Sankt Paul eröffnet.

Die Paulskirche (im Odessaer Volksmund „die Kircha“ genannt) ist heute wieder ein Wahrzeichen der Stadt. Das erste Kirchengebäude von 1827 – von Francesco Boffo, dem Architekten der berühmten Hafentreppe, im klassizistischen Stil entworfen – war 1895 abgerissen worden. Der imposante neoromanische Neubau faß $\frac{1}{2}$ te 1 200 Menschen und war nach Sankt Petersburg und Moskau die drittgröß $\frac{1}{2}$ te lutherische Kirche in Ruß $\frac{1}{2}$ land. Ihre Lage auf dem höchsten Punkt der Stadt und der 48 Meter hohe Glockenturm machten sie für die Seeleute schon von weitem sichtbar. Im Umfeld der Kirche entstanden im 19. Jahrhundert ein deutsches Handwerkerviertel, Schulen und soziale Einrichtungen,

wie zum Beispiel ein Lehrerseminar, Armen- und Waisenhäuser, sowie ein Krankenhaus. Nach der Oktoberrevolution 1917 wurde der kirchliche Besitz enteignet. In den zwanziger und dreißiger Jahren verschlechterte sich die Lage weiter: Pfarrer und Laienprediger wurden verhaftet, in Arbeitslager gebracht oder erschossen. 1937 kam das Gemeindeleben völlig zum Erliegen: Die Paulskirche und auch andere Kirchen wurden geschlossen; ihr letzter Pastor starb 1943 im Lager. In der Nacht vom 6. zum 7. Oktober 1941, kurz vor dem Einmarsch rumänischer und deutscher Truppen, wurden 23 Mitglieder der Kirchengemeinde von NKWD-Truppen verhaftet und erschossen, darunter Theophil Richter, Organist der Gemeinde und Vater des später weltberühmten Pianisten Swjatoslaw Richter. Nach 1944 wurde die Paulskirche als Turnhalle, Kino und sogar als öffentliche Toilette benutzt. Ihr Abriß konnte in den sechziger Jahren verhindert werden; dennoch fiel sie 1976 einer Brandstiftung zum Opfer, sodaß bis 1991 nur noch eine Ruine übrigblieb. Im Zuge der „Perestrojka“ gründete sich 1990 erstmals wieder eine lutherische Gemeinde in Odessa. Der Wiederaufbau der Kirche erfolgte mit Unterstützung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern als Partnerkirche der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU) sowie des Freistaats Bayern und der Bundesrepublik Deutschland. Nur ein Teil des riesigen Kirchenschiffs wurde wieder als Kirchenraum ausgebaut. Der andere Teil ist für ein Deutsches Kulturzentrum reserviert, in dem die Vertretungen der deutschen Minderheit sowie andere Institutionen und Gruppen Arbeits- und Begegnungsräume erhalten.

Daß die Ausstellung über die Geschichte der Deutschen in Bessarabien an diesem historischen Ort gezeigt werden kann, ist ein Glücksfall. Denn sie verdeutlicht die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Hauptkirche in Odessa und dem religiös-kulturellen Leben in den deutschen Siedlungen Bessarabiens. Zur Entwicklung des kirchlichen Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesens gibt es im Eingangsbereich der Paulskirche eine eigene Dokumentation, die mit der Ausstellung korrespondiert. Der größte Teil der 32 Ausstellungsbanner wird in dem geräumigen Bibliothekssaal und im Foyer des für das Deutsche Kulturzentrum neu errichteten Anbaus präsentiert. Die Ausstellung ist hier bis zum Jahresende 2011 zu sehen.

In seiner Eröffnungsrede ging Bischof Uland Spahlinger auf die Wurzeln der Evangelischen Kirchen in Rußland und in den deutschen Siedlungsgebieten rund um Odessa ein. Noch heute leben im Odessaer Gebiet rund 10 000 Deutschstämmige (allein in Odessa ca. 1 000), von denen viele infolge der Repressionen der Vergangenheit nur noch geringe deutsche Sprachkenntnisse besitzen. Die Deutsche Evangelische Kirche in der Ukraine versteht sich heute als Mittelpunkt für evangelische Gläubige unterschiedlicher Nationalität. Der Botschafter der Bundesrepublik in der Ukraine, Dr. Hans-Jürgen Heimsoeth, zeigte sich erfreut darüber, daß die historisch-kulturellen Verbindungslinien zwischen den Deutschen im ehemaligen Bessarabien und den heutigen Bewohnern der Ukraine durch die Ausstellung sichtbar gemacht würden. Initiativen wie diese könnten zur Vergewisserung der multiethnischen Geschichte der Region beitragen. Er hoffe, daß die Ausstellung auch dazu beitrage, die Kontakte zwischen Vertretern deutscher und ukrainischer Universitäten zu intensivieren. Die Vertreterin der Stadt Odessa, Swetlana Bojewa, und die Delegierte des Rajonrates wiesen auf die bedeutende Rolle der deutschen Minderheit in der Geschichte der Stadt und Region Odessa hin. Sie begrüßten es ausdrücklich, daß die Ausstellung über die Deutschen in Bessarabien jetzt in diesem kulturellen Kleinod ihrer Stadt zu sehen sei. Der Vorsitzende des Bessarabiendeutschen Vereins, Günther Vossler, setzte sich mit den im Titel der Ausstellung genannten Charakteristika der deutschen Siedler in Bessarabien auseinander und brach-



Abb. 2: Podiumsgespräch, von links: Prof. Semenjuk, Prof. Schewtschuk, Dr. Plesskaja, L. Mjakotnikova, PD Dr. Schmidt, Pastor Ulrich, Bischof Spahlinger.

te auch aktuelle Beispiele für die seit langem bestehenden guten Beziehungen zwischen den Bessarabiendeutschen und den Menschen im Odessaer Gebiet.

Odessa war von jeher eine kosmopolitische, multiethnische Stadt. Frau Bojewa verglich sie mit einer Perlenkette, deren Perlen die Eigenarten der Völkerschaften symbolisierten. Bei der Volkszählung von 1897 nahmen die Deutschen mit knapp drei Prozent den fünften Platz ein – nach Russen, Juden, Ukrainern und Polen. Heute sind hier mindestens 133 Nationalitäten offiziell registriert. Die „Odessiten“ betrachten sich scherzhaft als eine übernationale, eigene „Nationalität“.

Nach der Ausstellungseröffnung und einem Empfang, für den die Gesellschaft der Deutschen „Wiedergeburt“ ein liebevoll hergerichtetes Buffet vorbereitet hatte, fand ein Podiumsgespräch zum Thema „Migration und kulturelle Autonomie“ statt, an dem etwa 50 Personen teilnahmen. Auf dem Podium saßen Bischof Uland Spahlinger, Dr. Elvira Plesskaja, Historikerin aus Odessa, Prof. Dr. Wladimir Semenjuk, Dekan an der Deutschen Technischen Fakultät der Odessaer Nationalen Polytechnischen Universität (ON-PU), Prof. Nikolaj A. Schewtschuk, Staatsuniversität Odessa, sowie die Autorin dieses Beitrags. Der Moderator, Pastor Karl-Heinz Ulrich, stellte die Frage, wie der Schutz der Minderheiten in der heutigen Ukraine geregelt sei. Bischof Spahlinger thematisierte die Funktion der Deutschen Kirche und das komplizierte Verhältnis von ethnischer und religiöser Identität. Dr. Plesskaja wies auf die Problematik der gebrochenen Kontinuitäten der deutschen Minderheit im Odessaer Gebiet hin, die vor allem auf die Unterdrückung der deutschen Sprache und Kultur in der Sowjetperiode zurückzuführen sei. Dem hielt Prof. Semenjuk entgegen, daß die Minderheiten im Odessaer Gebiet sich seit dem Umbruch in der Ukraine ungehindert entfalten könnten.

Daraufhin entwickelte sich eine lebhaft diskutierte Diskussion über die Frage der Minderheitenrechte. Es wurde moniert, daß die Rechte und Chancen der Minderheiten in der Verfassung zwar garantiert seien, aber in der Praxis aus unterschiedlichen Gründen nicht

entsprechend realisiert würden. In den letzten Jahren habe sich für die deutsche Minderheit vieles zum Besseren verändert. Allerdings hätten die Städte und Landkreise kaum Möglichkeiten, die Arbeit der deutschen Kulturvereine finanziell zu unterstützen. Vertreter der Universitäten berichteten, daß $\frac{1}{2}$ sich viele Studenten für das Fach „Deutsch als Fremdsprache“ eingeschrieben hätten. Grund dafür sei die Aussicht auf bessere berufliche Chancen. Andererseits stelle sich die Frage, so der Direktor der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit in Odessa, Tillmann Heiß $\frac{1}{2}$, warum bei vielen Deutschstämmigen die Motivation, Deutsch zu lernen, nicht stärker ausgeprägt sei.

Die Autorin war zu einem Gespräch mit den Professorinnen und Professoren der Deutschen Technischen Fakultät an der Polytechnischen Universität in Odessa (ONPU) eingeladen. Der hier im Jahr 2000 errichtete Lehrstuhl für deutsche Sprache ist eine einzigartige Einrichtung, in der die Studierenden Fachrichtungen wie Informatik, Elektronik, Maschinenbau usw. mit einem Studium der deutschen Sprache kombinieren und einen doppelten Studienabschluß $\frac{1}{2}$ machen können. Diese Fakultät wird auch von Studierenden aus Familien deutscher Herkunft als Chance gesehen, die verlorengegangene deutsche Sprache neu zu erlernen und in ihrer beruflichen Praxis – sei es in der Ukraine oder anderswo – anzuwenden. Etwa zehn Prozent der Absolventen wandern in deutsche Industriefirmen ab. Ein Teil von ihnen wird jedoch wieder in ukrainischen Filialen dieser Betriebe eingesetzt. Mit deutschen Universitäten, meist technischen Hochschulen, pflegt die ONPU bereits etliche Kontakte und Austauschprogramme. Sie weiter auszubauen, gilt hier als Zukunftsaufgabe.